

Im Lädeli

Autor(en): **Keller, Hans E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **27 (1962-1963)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859496>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jedoch nach schlechten Ertragsjahren wieder aufgegeben wurde. Wir halten deshalb auf Grund der Phosphat-Untersuchung und der Holzkohle an dem zwar nicht prähistorischen, wohl aber mittelalterlichen Weinbau auf Blözen fest.

Die Fund- und Bodenverhältnisse von Blözen lassen sich mit Hilfe der Phosphat-Untersuchung folgendermassen deuten:

Die mesolithische und neolithische Besiedlung spielte sich nur auf der Oberfläche ab, so dass die Geräte und Abfälle etwa die obersten 10 cm durchsetzten. Der später das Gelände überdeckende Wald brachte nur geringe horizontale, kaum aber vertikale Verschiebungen der Silices. Nach dem Roden wurden wohl die Wurzelstöcke beseitigt, was eine Durchmischung etwa der obersten 40 cm zur Folge hatte. Beim Vorbereiten des Bodens für die Bepflanzung mit Reben⁵ wurde offensichtlich nicht die Krume, sondern phosphatreicher Stallmist in die Tiefe gebracht. Beim Zufüllen kam das zuletzt Ausgehobene zuerst wieder in die Graben, so dass die Reihenfolge nahezu erhalten blieb, und die ehemalige Bodenkrume wieder in die obersten 40—45 cm zu liegen kam. Dass geringe Durchmischungen stattfanden, ist selbstverständlich und diese erklären das gefleckte Aussehen des Lösslehms sowie die einzelnen Silices in den tieferen Lagen, die in dieser Zahl durch Tiergänge allein nicht möglich wären. Der spätere Ackerbau hat nur die obersten 25 cm (Pflugtiefe) immer wieder durchgearbeitet. Da K. Rudin aus dieser Erde beim häufigen Absuchen die meisten Silices aufgehoben hat, ergab sich nun bei der Ausgrabung eine Häufung der Funde zwischen 25—40 cm Tiefe. Die scheinbare Seltenheit der Funde in der Ackerkrume beruht demnach nicht im ursprünglichen Zustand, vielmehr in der intensiven Suchtätigkeit des Entdeckers.

So hat die Phosphat-Untersuchung zwar keinen prähistorischen Wohnhorizont, dafür aber den Einfluss von mancherlei Wirken des Menschen im Mittelalter und in der Gegenwart nachweisen können.

Anmerkungen

¹ Lorch W.: Die siedlungsgeographische Phosphatmethode. Die Naturwissenschaften, 1940, S. 633.

² Schmid E.: Höhlenforschung und Sedimentanalyse. Basel 1958, S. 35-36.

⁴ Herrn Direktor Dr. Wilhelm danke ich auch an dieser Stelle für die ausführliche Darstellung über das Rigolen im Brief vom 10. März 1961.

⁴ Für alle Auskünfte im Brief vom 31. Juli 1961 sei Herrn Dr. P. Suter auch hier gedankt.

⁵ Möge diese naturwissenschaftliche Feststellung alten Rebbaus auf Blözen dazu anregen, ihn auch urkundlich aus dem Mittelalter zu belegen.

Im Lädeli

Von Hans E. Keller

Mit em Chorb am Arm stüüret s Heinibäbi ufs Lädeli vom Trübeli-Leys zue. Chuum isch die dicki Bummeren uf em Stuel näbenem Salzfass abghockt gsi, ischs losgange! Nei, zerscht hets Bäbi no d Prysedosen us em Fürtuech gfischt, het e zünftige Schnupf in sy dicki Chnollenasen ufezoge, zweumol gschnüzt, dass es dur s ganz Lädeli tönt het, mit em Naselumpe der verstreut Schnupfdubak vom schwarzwillige Halstuech gchlopft; jetz isch si barat gsi, eusi Dorfrätsch und Nochrachtezäntrale:

«Hesch ghört, Leys, wie sis im Sandfränzi gmacht hai, die Säubueben im Rumpel hinde? Het das arm Tschuuri im ganze Dorf umme Wäje bättlet gha, und will s nit alli het möge, im Sandchärli versteckt. Da hai ne paar vo dene Geuggel gmerkt, und wo s Fränzi mit eme Gschirri Sand zue s Becke-Niggis

ynen isch, hai sem wahrhaftig die Wäje gstohle, die Schnuderbuebe. Hesch au scho so öppis ghört? Nei, s isch efange nümme schön, wies die Galöri trybe.» Und scho längts wider no der Prysedose.

«He jo», meint s Leys, «aber s isch au e Babi, das Sandfränzi, d Wäjen im Chärli lo ligge. Si hai nem doch au scho s Chärli versteckt, die Laferi. S wärde dank wider im Baschi-Chlaus syni Luusbuebe gsi sy, die nütutzige Sürmel.»

S Bäbi het sy schwerzlige Naselumppe versorgt und brummet: «He, was wetts au anders gee us däm syne Burschte? Er suuft jo wider wie ne Loch, dä Hauderi. Wenn den im e Paar Schue bringsch zum Sohlen oder Fläcke, muesch e halb Jahr warte, bis si gmacht sy und froh sy, wenn er se wider findt in syner Säurnig. Letschi het er im Frid syni schöne Sunndigschue verpfuscht und vertranschaggeret, dass i sen am liebsten ewägg gheyt hätt, wenn si mi nit groue hätte.»

«E, was du nit saisch!» meint s Leys, «früejer, won er no zu eus uf d Stör cho isch, hai mer is nüt z beklage gha. Aber ebe, sit em die erschi Frau gstorben isch, s Ammeri, isch er nüm der Glych. Er hätt halt nit selle das Bappedüpfli vo s Wagnerschänge hürote, das mit sym nätte Gfreesli, wo hinden und vorne nüt isch und nüt cha. Aber so isch s Mannevolch. I will jo nüt gsait ha, aber i ha gly dankt, das gieng nit guet mit däm Tüpfli. No der Schuel ischs in d Fabrigg, statt dass es neumen in e rächi Stell gange weer; aber s het müesse Gäld ane zum Gstaat trybe. Sydigi Bluse und Volängli oben und unde! Jetz het er der Dräck, der Baschi-Chlaus!»

«Jä nu», sait s Bäbi, «wie me si bettet, so lyt me, het d Mueter selig amme gsait. Es isch jo au kei Schläck gsi für s Wagnerschänge-Grytli, die drei Buebe azträtte. Und wo s sälber no drei derzue übercho het, ischs halt nümme noch cho mit der Huushaltig. Der Chlaus die halbi Zyt uf der Stör, und mängisch isch er no gstöberet hai cho, wenn im d Bure zwill Brenz ygschänkt hai. Nei, s het nüt Schöns gha, s Grytli. Lueg numme, wie s efang derhar chunnt; dä Tschupel, wo s efange het. So gseht jo mängisch us wie ne Haghäx. Jetz isch fertig mit Löcklidrullen und Hoorbrenne. Jä, so gohts halt! Gschey nüt Böses! het amme s Brosi-Lysi gsait, wenn em wider e paar Schwobechäfer in die präglete Härdöpfel gheit sy.»

«E, du bisch jetz au e Wüschts», tuet s Leys derglyche. «Aber hesch das ghört, wo vor e paar Tag im Oehlerruedi-Käthri sell passiert sy? Das gitt au öppis für uf e Fasnechtszedel. Eine vo syne drei Choschtgänger het in der Schüttestube verzelt, si haigen am letschte Samschtig e Muus us der Härdöpfeluppe zoge. Hesch au scho so öppis ghört?»

«E du verbrennti Zaine!» lacht s Heinibäbi, «so eini isch derno scho ne Dräckgotte. Mi lüpfts, wenn i numme dra dank. I muess gwüs drüber abe ne Pryse neh.» Und difig ziets wider e Ladig Schnupfdubak in sy Zinggen ufe.

«Muesch aber niene nüt säge dervo», sait s Leys, «waisch, s Käthri chunnt doch öppen au in Lade und i hätts nit gärn, wenn s wüsst, dass i öppis gsait ha.» Und will s Bäbi so lut niesst, dass d Ladegloggen agitt, sait d Chreemere guetmüetig:

«Hälf der Gott ine Mählsack, so chunnsch wyss use!»

«Dankerschön», gitt em s Bäbi zrug, «aber das hätt i jetz vom Käthri glych nit dankt. Weisch, es hets jo au nit ring um sy Ma umme. Sit mit der Oeli nümme vill los isch, isch er langsam ins Mämmelen yne cho. Für was het dä Gwaggli jetz no müesse mit em Brennen afo? Er stinkt jo bald e Stund wyt gegen e Wind nach Brenz.»

«Däsch dank gly dusse, worum as der Oelerruedi goht go brenne», meint s Leys; «däwäg chunnt er doch no allewyl öppe zue sym Stämpfeli Schnaps,

mängisch au no zuem ene Budeli Brenz. Zerscht het em amme s Käthri der Schnaps ybschlosse. Jetz machts es nimm, weisch jo, was em der Ruedi die vorderig Wuche für e Streich gspilt het?»

«Nei, i ha nüt ghört dervo. Verzells no gschwind, i muess hai go znacht choche», und scho längts Bäbi wider no der Prysedose.

«Das nimmt mi scho wunder, dass der das noni z Ohre cho isch. Also der Ruedi isch doch jede Morge ins Schmitti-Bintli vüre dychet zue sym Stämpfeli Brenz. Jetz isch das däm Käthri allwäg efang z dumm worde, und wo alles Chiflen und Jomere nüt gnützt het, ischs gangen und het im Ruedi d Hose versteckt oder ybschlosse, was weiss ich. Derno ischs zum Huus us, ufe Chabisplätz hindere. Der Ruedi het natürlig to wie lätz, het im ganze Hüüsli umme grumoret, nochem Käthri brüelt, dass es die ganzi Nochberschaft ghört het, und schliesslig, wo alles nüt gnützt het, was macht dä Galöri? Lauft wahrhaftig im Hemmli und den Underhosen ins Bintli vüre, bstellt sy Brenz, wie wenn nüt gsi weer. Hesch jetz au scho so öppis ghört?»

«He, du heilige Strausack!» S Bäbi lacht eso, dass es die dicki Blättere nummen eso gschüttlet het. Vor Lache sy nem d Träne d Backen abgloffte. Wo se se mit sym dräckige Naselumpen abputzt gha het, frogts:

«Jä, und s Käthri? Ischs en derno go hole?»

«He jo, das isch no der Bescht», verzellt s Leys wyter; «wo der Ruedi allewyl noni cho isch, ischs im Käthri efang gschmuech worde und es isch gege s Bintli vüre gloffe. Dört hai sis aber gseh cho, und der Ruedi isch gschnäll dur d Schmitti dure und hinde dure Garten uusen und hei, nonemol ins Näscht go ligge. Wo s Käthri ins Wirtschäftli chunnt, hai si nüt derglyche to, dass der Ruedi do gsi isch. Däm arme Mönsch ischs windeweh worde. Es hett numme gwüsst, sells ufbigähren oder afo brüele. Gleitig ischs wider heizue. ‚Wenn er numme nüt agstellt het?, hets vor si ane gsait, ‚wenn er numme nit im Rhy zue isch!‘»

«He, s duurt mi glych, das Käthri», meint s Bäbi, «dä wird em öppis verzellt ha, wo s hai cho isch.»

«Jo, es syg schynts zimlig läbhaft zuegange bis Oelerruedis. Am andere Morge isch er ämmel wider in de Hose zue sym Stämpfeli cho.

Jetz ghört me vo der Chilche sächsi schlo. S Bäbi fahrt uf:

«He, du myn Troscht, was, scho die Zyt? Und ich hock no do. Gimmer schnäll zweu Pfund Salz und drei Vierlig Kaffi! Jo, und Schnupftubak chasch mer au no gee und e Päckli Burrus. Aer het hütte morge no gsait, er haig kei Schigg meh. Waisch, er buugeret weniger, wenn i e chlei spöter hei chumm.»

S Leys packt alles süberlig y und meint:

«Wirsch woll no möge gcho. S Znacht wird dank no all Dag ufem Tisch gsi sy, wenn si hai cho sy.»

«Das scho, aber waisch, er isch efang e chly ne Chnüri, euse Vatter, und chlöönet und gruchset wäge mir nüt und dir nüt. Los, schrybs villicht uuf, i chumms derno am Samschtig cho zahle.»

«Isch scho in Ornig», sait s Leys, «i bi no allemol zue myner Sach cho. Also, läb wohl, Bäbi, und verzells nit wyter! S isch mer wägenem Käthri.»

«S Wohlläbe choscht Gäld», brummlt s Bäbi, aber de weisch jo, dass di uf mi chasch verlo. Adie Leys!», und dusse isch si, eusi Dorfzytig vo anne sälbetsmol!